

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Familienkultur. Ein besinnliches Wort von Gustav Kempf

[urn:nbn:de:bsz:31-338847](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338847)



Deutsche Familienkultur

Ein besinnliches Wort von Gustav Kempf

1. Familiensinn

Seit Anfang dieses Jahrhunderts geht durch die Besten unseres Volkes ein Rückbesinnen auf die Urkräfte unseres deutschen Wesens. Die geistige und leibliche Heimatlosigkeit, an der unser gesamter Volkskörper seit der Herrschaft des aufklärerischen Liberalismus schwertrant dahinsiechte, ließ alle, die es gut mit unserem Volke meinten, Ausschau halten nach Rettung. Und da alle Krankheit am wirksamsten bekämpft werden kann von gesunder Urzelle her, richteten sich ganz von selbst die Heilversuche auf die Familie und ihre Verwurzelung im Heimatboden. Die Welt wird noch einmal erkennen, was hierbei die katholische Kirche für die ganze Kultur geleistet hat, als sie, eine einsame Heldin im tosenden Ansturm der ganzen bolschewisierenden Moderne, sich wie ein Granitblock schützend vor die Heiligkeit der unauflöselichen Einehe stellte und diese Grundlage aller Kultur bewahrte vor dem Unflut einer nur noch auf verantwortungslosen Sinnengenuss und rücksichtslose Eigensucht eingestellten Menschheit. Was an Werten und Aufbaukräften dem Menschen zufließt aus dem Schoße einer gesunden christlichen Familie, das kann gar nicht gezählt und gewogen werden. Die Autorität und das Beispiel des schaffenden

Vaters, die hingebende Liebe der frommen Mutter, die zu gegenseitiger Rücksichtnahme erziehende Gemeinschaft liebender Geschwister, der lebendige Schatz gemeinsamen Schicksals und Erlebens von Freud und Leid, die in diesem leiser, in jenem lauter redende Stimme der gemeinsamen Ahnen und nicht zuletzt die goldene Klammer gemeinsamer religiöser Gesinnung und Betätigung schaffen in der naturgetreuen christlichen Familie einen Lebenskreis wie er kraftvoller, reicher und inniger weder gedacht noch gemacht werden kann. Wer Glied einer solchen göttlich gefügten Gemeinschaft ist, kann nie zum absoluten Jähling werden, der nur sich selber kennt und seine Tugenden, verantwortungslos gegen Mitwelt, Vergangenheit und Zukunft und unberührt vom Schicksal seines Volkes.

*

2. Familiengeschichte

Von dieser Sicht her muß man die in immer weiteren Kreisen erwachende Bewegung beurteilen hin zu familienhaftem Denken. Diese Rückkehr der Geister zur Familie äußert sich besonders auffallend in dem Bestreben, sich und seine Familie einzugliedern in die Schicksalsgemeinschaft unseres deutschen Volkes durch Erforschung der

Familiengeschichte. Wenn ich weiß, damals, als die christlichen Kriegsvölker unter Österreichs ruhmvoller Führung anno 1683 die Türken von der deutschen Kaiserstadt Wien verjagten und damit das ganze Abendland retteten, da war mein Ahne auch dabei, dann bekomme ich zu dieser Großtat deutscher Geschichte eine viel lebenswärmere Beziehung. Mein Vorfahr mußte einst auch Weib, Kind und Hab und Gut in die Wälder flüchten, als in den französischen Revolutionskriegen der Feind in unsere Heimat einbrach. Ja, wenn ich das weiß, dann wird dieser Krieg und sein Elend auch eine Angelegenheit meines eigenen Blutes. Ich werde mir beruht, wie innig mein Schicksal mit dem Schicksal

meines ganzen Volkes verflochten ist. Die Vertiefung in die Geschichte seiner Stadt, seines Dorfes, seiner Sippe, seiner Familie ist darum ein Hineinwachsen in die Gemeinschaft seines ganzen Volkes. So wird dem einzelnen sein Vaterland blutnah, und Blutes Sprache ist stark und geht zu Herzen. Unsere kraftvollen Altvordern aus Bauern- und Bürgerstand haben ihre Hauschroniken ge-

schrieben. Wieviel Leid, Freude, Treue, Herz und deutsches frommes Gemüt spricht aus solchen persönlichen Aufzeichnungen geistig regsamer Ahnen zu uns! So eine Haus- und Familienchronik ist ein Erbgut, aus dem die Einzelglieder schöpfen können, sei es Begeisterung für das Gute durch das schöne Beispiel eines braven Ahnen, sei es Abscheu vor der Niedertracht durch das abschreckende Bild eines mißgetanen Vorfahren oder Verwandten.

„Es klingt so schön, was unsre Väter taten, Wenn es, in stillen Abendshatten ruhend, Der Jüngling mit dem Lon der Harfe schlürft.“

(Phylades in Goethes Iphigenie.)

In unserer Zeit wird so viel geschrieben. Hast du eine Chronik für deine Familie angelegt? Und schreibst du von Zeit zu Zeit ein paar Zeilen im Gedanken an kommende Geschlechter, die dich dafür einmal segnen werden?

Durch jedes Wort, das du für deine Nachfahren aufschreibst, baust du mit an ihrem Leben, gibst du ihnen Kenntnis ihres Blutes und damit die Möglichkeit, die guten und aber auch die dunklen Kräfte in sich zu erkennen oder wenigstens zu ahnen und so in sittlicher Anstrengung und starkwilligem Ringen den Gefahren der schlimmen Anlagen wachsamem Trost zu bieten und das lichte Erbe zu persönlichem Besitz zu machen. Denn merken wir uns wohl, gute Abstammung wird erst durch eigenen Kampf und sittliche Leistung zur Tugend.

Gott schuf ja aus Erde den Ritter und Knecht, Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht. (G. A. Bürger.)

Und das muß unser Ziel sein bei unseren Aufzeichnungen für die Nachfahren, sie sollen besser werden als wir, unseren Stamm steigern ins Licht. Das sagt der kraftvolle Lirroler Dichter Oberkofler aus dem Bauernstamm der Gföller sehr schön:

„Stimme der Gföller, die mir im Blute klingt, Erfüllen, auswölben Wirst du die Seele des reinen Nachfahren,

Der höher als ich ist.

Er wird sein, was ich singe

Und was ich ahne aus meinem Anteil Wird er leben.“

★

3. Die Ahnen

Für viele ist es schwer, sich eine Geschichte der eigenen Familie zusammenzustellen, weil oft fast gar keine Aufzeichnungen vorhanden sind. Aber zu einem, wenn auch bescheidenen Stammbaum sollte es immer reichen. Der sollte in keiner guten Stube fehlen, und wenn er nur drei, vier Glieder in der Generationenfolge zurückginge.

Nachfolge Christi auch hierin! In großer Sorgfalt ist sein Stammbaum schon seit Jahrhunderten vor ihm aufgezeichnet worden. Darauf

E

s liegt ein Dorflein abseits der Landstraße in einem Thotal zwischen Bodensee u. Zauberg an der schwäbisch-alemannischen Sprachschwelle, das heißt KATHASLACH + Hier war einst wie eine Urkunde im Streiburger Stadtarchiv bezeugt, die Heimat der Geiges wenn nicht der zur Nachbarrparrei Hoppetenzell bezw. deren filiale Foznegg gehörige einstige Geigeshof den Anspruch auf die Urheimat der Familie noch gewinnen wird oder irgend ein anderes Dorf in der Gegend, wo der Name Geiges sich fludet +



Großmutter erzählt

war Gottes Vorsehung bedacht gewesen, und über eine seiner Ahnenmütter, über die fleißige Ruth, ließ er sogar ein eigenes Büchlein verfassen. Sollte uns da Christus nicht auch Vorbild sein, uns und unsere Familie nicht bloß vom Tag her und in sich vereinzelt zu sehen, sondern eingegliedert in die Schicksalskette unseres Volkes? So einen Stammbaum durchweben die Schauer der Jahrhunderte, und diese Schauer durchrieseln auch den jüngsten Zweig hoch oben im Wipfel, sodaß er inne wird, daß er nur gedeihen konnte am Baum, sein Dasein der Lieb und Treue zukunftswilliger Ahnen verdankt und sein Blut, das ihm zurann aus versunkenen Tagen, geheimniserfüllt und schicksalsbestrahtet, kommendem Leben bewahren muß vor Vergiftung und Vergeudung. Erst als Zweig an altem Baume merken wir unsere Abhängigkeit von dem Mühen, Opfern und getreuen Sorgen unserer Vorfahren. Auf ihren Erkenntnissen, Erfindungen, ihrer Glaubenstreue und großen und geringen Taten bauen wir unser eigenes Denken und Fortschreiten auf. Mit Recht läßt darum der Schweizer E. F. Meyer die Toten sagen:

„Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen;
Und all unser Lieben und Hassen und Hader,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.“
Erst als Glied seiner Familie habe ich den Menschen ganz. Von daher bekommt auch unser Geschlechtsname, den wir neben dem Rufnamen führen, seinen besonderen Sinn. Er verkettet uns hinein in die Abfolge unserer Ahnenreihe und gibt uns Teil und Verantwortung an der Ehre unseres Geschlechtes. Mit innerer Freude bete ich immer

am 5. Februar das Tagesgebet von der hl. Märtyrin Agatha. Es zeigt mir, wie auch die Kirche diesen rechten, gesunden Familienstolz ehrt und wertschätzt. Da legt sie der hl. Agatha vor ihren Richtern die selbstbewußten Worte in den Mund: „Ich bin edelgeboren und aus angesehenem Geschlechte, wie mein ganzer Stammbaum beweist.“ Pfarrer Wibbelt sagt mit Recht: „Die Gefahr für unsere Zeit liegt nicht im Familienstolz, sondern in der Familienlosigkeit. Der Familiensinn hat immer etwas Aristokratisches an sich, diesen Zug kann unsere Zeit sehr wohl brauchen.“

Öblicherweise werden heute die Kinder in der Schule angehalten und darin unterwiesen, sich die Tafel ihrer Ahnen aufzuschreiben, indem sie von Vater und von Mutter zurück all die Ahnenväter und -Mütter feststellen, denen sie ihr Blut und Leben verdanken. Gerade so eine Ahnenliste führt uns lebendig vor Augen, wieviel Geschlechter und Sippen mit uns verwandt sind, zeigt uns unsere innigste Verwobenheit mit dem ganzen Volke. Und wenn man dann zu diesen Namen und Zeitangaben auch noch einiges von Art und Schicksal der Träger kennt, dann rauscht vergangenes Leben im eigenen Blute auf und macht unser eigenes Heute durch das Gestern reicher.

„Nun bin ich älter geworden,
Doch der Väter Antlitz erscheint
In den Enkeln wieder.“ (Oberkofler)

*

4. Sang und Sage

Unsere Eltern haben mehr von ihren Vorfahren gewußt als wir. Das kam daher, weil sie noch stille, traute Familienstunden erlebten. Das waren die Feierabende auf der Hausbank und der Türschwelle oder die langen Winterabende um den wohligen Ofen bei Kerzenschein und Spinnradschnurren. Da haben die Alten erzählt und gesungen von vergangenen Tagen, und manche Sage und viel alte Lieder, die sie selber von ihren Ahnen schon gehört hatten, gaben sie weiter an begierig horchende Enkel. Wie mancher Ahne wachte da wieder auf und ging wie mit Geisterschritten durchs Dämmerdunkel der alten Stube! Großmütter tauchten aus der Vorzeit auf und ihre welken Lippen sprachen einen Segen, ehe sie wieder verhuschten. Diese gemütvollen Familienstunden scheinen uns heute ganz verloren zu sein. Wieviel an starker Verbundenheit und guter Lehre ist damit dahin! Und doch könnte man auch heute noch Gelegenheiten der Ahnenehrung finden. Ich denke da an Familienfeste, Taufen, Hochzeiten, wo man auf dem Lande ja auch heute noch die Gräber der verstorbenen Angehörigen besucht. Aus Island wird berichtet, daß dort im 12. Jahrhundert bei Hochzeiten Liedsprecher aufgetreten sind, die von den Taten und Schicksalen der beiderseitigen Ahnen zur Unterhaltung der Gäste und zu Ehren der beiden nunmehr versippten Familien sangen und sagten. Wäre das nicht auch

für unsere Zeit ein wertvoller Fingerzeig zur Bereicherung und Ausgestaltung solcher wichtiger Familientage? Schön sagt drum Iphigenie:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!“

Welch große religiös-sittlichen Werte und Kräfte in dieser Art der Verbundenheit mit den Vorfahren liegen können, das hat uns der anno 1817 in Karlsruhe verstorbene Bekannte Goethes, der fromme Jung-Stilling in seinem Büchlein gezeigt, das im Jahre 1777 herauskam unter dem Titel „Henrichs-Stillings Jugend“. Da erzählt er aus seiner Kindheit ein Gespräch mit seinem Großvater also:

„Großvater“, sagte Henrich, „wenn ich in den Büchern lese, daß die Helden so weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern gewesen, so wünsche ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern gewesen sind. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürsten oder großen Herrn herkommen. Ich will mir alle meine Vorfahren aufschreiben, wenn Ihr mir sie sagt.“ Vater Stilling lächelte und antwortete: „Wir kommen wohl schwerlich von einem Fürsten her; das ist mir aber auch ganz einerlei; du mußt das auch nicht wünschen. Deine Vorfahren sind alle ehrbare, fromme Leute gewesen; es gibt wenig Fürsten, die das sagen können. Laß die das die größte Ehre in der Welt sein, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar außer ihrem Hause nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menschen geehrt und geliebt wurden. Keiner von ihnen hat sich auf uneheliche Art verheiratet, keiner hat jemals begehrt, was nicht sein war, und alle sind großmütig gestorben in ihrem höchsten Alter.“ Henrich freute sich und sagte: „Ich werde also alle meine Voreltern im Himmel finden?“ „Ja“, erwiderte der Großvater, „das wirst du; unser Geschlecht wird daselbst grünen und blühen. Henrich! Erinnere dich an diesen Abend, solange du lebst. In jener Welt sind wir von großem Adel; verlier diesen Vorzug nicht! Unser Segen wird auf dir ruhen, solange du fromm bist; wirst du gottlos werden und deine Eltern verachten, so werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen.“

Henrich fing an zu weinen und sagte: „Seid davor nicht bang, Großvater! Ich werde fromm und froh sein, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber, was ihr von unseren Voreltern wisset!“

*

5. Das Familienwappen

Wer so von der Kraft, dem ehrlichen Stolz und der Verwurzelung seiner Sippe im Heimatgrund singen könnte, wie unser Dichter Oberkoster von seiner „Gföller“ Sippe rühmt!

„Eingebauen in den Gemackstein
Mit wuchtigem Hammer
Ein Zeichen dem Tale und dem Geschlechte
Ragt das Wappen der Gföller:
Der Löwe auf grünem Dreieck,
Aufsteigend in uralter Kraft
Gen zwei silberne Sterne.“

Habt ihr in eurer Familie so ein Wappen, oder ein Hauszeichen oder eine Hofmarke? Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich noch mit großer Freude daran, wie mein Vater seinen Dorfgemeinden jeweils die großen Getreidesäcke mit Namen und Hofzeichen versah. Da hatte der Bogtschhof ein Rädlein, der Lochbauernhof die Petruschlüssel, der Boshenbauer den Pflug, kurz jeder Bauer auch seine Hausmarke.

Und einer guten, lebenskräftigen Sippe gehört so ein Zeichen der Zusammengehörigkeit, sei es so eine Hausmarke, sei es ein Wappen, das ja den gleichen Sinn und oft auch den gleichen Ursprung hat. Das Führen eines Wappens ist seit dem frühen Mittelalter schon allen freien Fami-



Wappensiegel der bürgerl.
Familie Dietrich



Wappensiegel der
Familie Niescher

lien zugestanden und war nie ein Vorrecht nur des Adels. Der Adel allerdings hat dieses Mahnmal der Ehre und der blutmäßigen Familieneinheit am treuesten bewahrt. Aber laß dir einmal im Badischen Landesarchiv die Wappen- und Siegelsammlung weisen, die dort aus alten Pergamenten und Urkunden, Briefen und Protokollen zusammengetragen ist in guten Abbildungen, und du wirst staunen darüber, wieviele bürgerliche Familien aus unserer badischen und hohenzollerischen Heimat hier mit ihrem Wappen oder Siegel vertreten sind. Und viele der heutigen Nachfahren dieser Familien wissen es gar nicht, daß ihre Ahnen einst mit Stolz ihr eigen Wappen in Wachs und Siegellack gedruckt haben. Gewiß, nicht alle sind in der Lage, einen Wappenbrief aus kaiserlicher Kanzlei vorweisen zu können, aber die echten ersten Wappen entstanden auch nicht in der muffigen Kanzlei, sondern blühten auf, umbraust von Kampf und Leben, aus dem Schoße zukunftswilliger Geschlechter.

Nun forsche einmal nach, lieber Leser, ob deine Familie nicht in irgend einem Zweige noch ein

altes Wappen führt oder ob sich nicht in alten Schriften deines Geschlechtes Siegelzeichen findet, und nimm diesen Brauch ehrbarer Sippen wieder auf als neues Band, das die verschiedenen Glieder und Zweige deines Geschlechtes stark und sichtbar zur Einheit bindet, mag sie das Leben auch weit auseinanderbringen. Wie schön wirkt eine Wappenscheibe, der Wappenstein überm Türsturz oder auch in einfachem Rahmen auf Karton gezeichnet als Schmuck der Bürgerstube!

*

6. Das Familienbild

Ein ganz eindrucksvolles Mittel zur Pflege der Tradition und des sippenhörigen Denkens ist das Bild, sei es Lichtbild, Zeichnung oder Porträt. Wie oft leider kommt es vor, daß alte Lichtbilder von der Wand genommen werden, weil man das Bild eines Lebenden in das Rähmchen stecken will, das etwas verblichene Bild des Großvaters oder der Urahne aber wird achtlos weggeworfen. Nun braucht ja tatsächlich die Wand kein Familienalbum sein, aber man lege doch diese immer wertvoller werdenden Bilder der alten Familienglieder mit den Namen und Lebensdaten versehen in den Schrein oder die Truhe und bewahre so die Bilder der Vorfahren für Kind und Kindeskind, die einmal dafür dankbar sein werden. Früher ist man noch nicht so billig zu Bildern gekommen wie heute, wo man schon für einen Groschen ein Lichtbild haben kann. Um so wertvoller aber ist dann ein Ahnenbild, das etwa in Öl oder Nötel oder Stiftzeichnung die gute Stube würdig schmückt. Ernst schauen da die Ahnen herein in unsere Tage und sie, die schon lang unter dem Rasen ruhen, erzählen Enkel und Urenkel, wie es damals gewesen. Und oftmals verraten ihre Gesichtszüge noch, wie sie im Nachhinein wieder ins Leben drängten, da er die gleichen Züge trägt wie sie. Wie tief wird da das Gefühl der Blutsgemeinschaft und der Pietät! Der schwäbische Dichter Hölderlin († 1843) nennt den Zweck des Ahnenbildes: *Ne virtus ulla pereat!* Das heißt zu deutsch: Daß keine gute Kraft verloren gehe! Die Enkel sollen also mit dem Bild des Ahnen seine sittlichen Leistungen und guten Kräfte in sich einsaugen, sie in ihr eigenes Wesensbild einbauen. Schön, wie nur dieser Schwabe singen konnte, läßt er den Enkel zum Bilde des Ahnen sprechen:

„Alter Vater! Du blickst immer wie ehemals noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer,
In die Wohnung, wo dich „Vater!“ das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Mutwill übt,
Wie die Lämmer im Feld, auf
Grünem Teppiche . . .

92



Wappen als „Springerte“-Modell (Willingen)

Stiller Vater! Auch du lebstest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kommt
Ofters über das Haus, ruhiger Mann, von dir.

Dankbar läßt der Dichter dann alles aufzählen, was in Haus und Feld und Garten der liebenden Fürsorge des Vorfahren zu verdanken ist und weist nun darauf hin, wie ein Familienfest nie enden darf, ohne daß der treuen Ahnen gedacht worden wäre. So erst bekommt das Fest die rechte Tiefe, indem es die Zukunft gründen läßt in der Vergangenheit. Also läßt Hölderlin den würdigen Hausvater das Fest beschließen:

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er in Lust
und Ernst,

Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,
Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:

„Deiner denken wir nun, dein, und so werd' und bleib'

Ihre Ehr des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!“

*

7. Wirkende Worte

Ja, den guten Genien, das heißt den guten Geistern des Hauses muß ihre Ehre bleiben in jeder rechtschaffenen Familie. Was hängt da oftmals gerade vom religiösen Gedanken her daran, daß man in Pietät der Alten gedenkt! Ein gutes Wort von ihnen kann Mahnung und Halt bleiben auch dem späten Enkel. Sie lebten meist noch in einem geistig viel geschlosseneren Kreis, ihr religiöses Denken und Handeln war noch ganz ungebrochen, und so klingt aus ihren Worten und Lebensweisheiten die starke Kraft der unbedingten Selbstverständlichkeit gläubiger Lebenshaltung. Vor mir liegt das Bild eines alten Taufzettels aus dem Jahre 1822. In einem Kranz von Blumen hat auf ihm die Gotte (Göttel, Patin) ihrem Patentkind Sinn und Ziel seines ganzen Lebens dargelegt, wenn sie mahnend spricht:

„Wertes Kind, leb so auf Erden,
 Daß du mögest selig werden.
 Ich will Gott auch für dich bitten,
 Daß er dich nach dieser Zeit
 Nehme auf in Salems Hütten,
 In die frohe Ewigkeit.

Dies wünsche ich, deine allergetreueste Taufgöttel Maria Elisabetha Fischer, den 9. Juni im Jahr anno 1822.“

Was haben wir noch als Erinnerung an den heiligen Augenblick, wo wir eingegliedert wurden in den geheimnisvollen Leib Jesu Christi? Läte uns so ein Taufzettel nicht auch gerade heute wieder wohlthätigen Dienst? Wird doch in unseren Tagen der Vorrang dieser Geburt aus dem Wasser und dem Hl. Geiste hinein ins Reich Gottes vor der Geburt aus dem Geblüte so oft bestritten. Da wär' es für manchen gut, er hätte so einen Taufbrief, wie ihn der Wendel Nieß von Hunsbach von seinem Taufpaten Michael Nieß mit ins Leben bekam, als er am 7. Juni 1842 getauft worden war. In seinem Ehrenschnitt heben sich aus Blumen und Ranken acht Herzen ab, die um das Mittelfeld gelegt sind. Und jedes dieser Herzen trägt einen Spruch, den der junge Christ sich ins Herz schreiben soll zu zeitlichem und ewigem Heil:

1. Du bist, o liebes Kind in Christi Tod getauft, Der dich mit seinem Blut hat von der Hölle erkaufte.
2. Deß zu Erinnerung und stetem Angedenken, Hab ich nach deiner Lauf dir dieses wollen schenken.
3. Wach' auf zu Gottes Ehr und deiner Eltern Freud,
 Zu deines Nächsten Nutz und deiner Seligkeit.



Wappen des Geschlechtes
PRISNER

4. Daß wann du hier mit Gott gelitten hast auf Erden,
 Du endlich auch mit ihm mögest gekrönt werden.
5. Der Gott, der dich erschaffen hat,
 Der macht dich aller Güter satt.
6. Herr Jesu Christ, der Heiland dein
 Von Sünden dich will machen rein.
7. Der Heilige Geist woll' trösten dich
 Und bei dir bleiben ewiglich.
8. Nimm hin, mein Kind, das klein Geschenk
 Und sei dabei mein eingedenk.

Die Taufe bietet auch mit der Wahl des Namens Gelegenheit, das werdende Geschlecht mit den Altvordern zu verbinden. Mit dem Namen eines ehrenwerten Ahns, einer braven Ahnfrau gibt man dem Kinde Verwurzelung in seinem Geschlecht, ehrt ihr Andenken, hält ihren Geist wach und läßt ihr ehrenhaftes Leben dem Kinde zum Segen werden. Dabei kommt auch noch der Vorteil heraus, daß dann unsere alten Heiligennamen wieder mehr zu Ehren kämen. Denn unsere gläubigen Vorfahren haben noch gewußt, daß die größten Helden und weisesten Vorbilder für ein glückliches Leben die Heiligen sind, die in Gottes Kraft und tapferem Ringen sich selbst und die Welt und den Bösen überwunden haben.

*

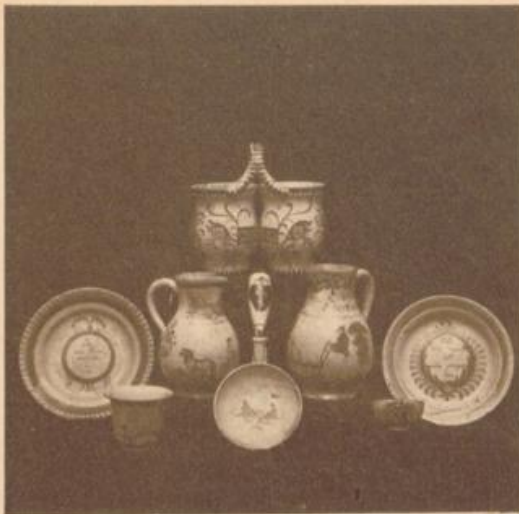
8. Im Bereich des Heiligen

Überhaupt bietet der Bereich lebendigen Glaubenslebens für tiefe, sittlichende Familienkultur ungezählte Anregungen. Die Kirche selber weist uns ja den Weg. In ihren Jahrtagen für die Verstorbenen ruft sie ja oft noch nach Jahrhunderten die Namen früherer Geschlechter und Familienglieder in die lebendige Gegenwart herein und versammelt die Angehörigen ums heilige Opfer, wo das Memento pietätvoll lang verklungene Namen weckt. Betend und sinnend umstehen wir danach das Grab, das treue Hände liebevoll in Pflege halten, weil auf dem verwitterten Stein der Name unseres Geschlechtes steht. Wenn in einer Familie die Gräber ihrer Toten verwahrlost liegen, so ist es nicht besonders gut bestellt um Pietät und treuliches Gedenken.

„Auf eurem Grab wird der Wasserkrug nicht leer und auslöscht die Lampe nicht: Liebe und Öl hat unser Herz, und unser Angesicht Tränen genug.

Der ewige Friede und die ewige Ruh nehmen bei euch nicht ab; der Herr am Kreuz hält seine Hände immerzu über euer Grab.“
 (E. Thrasolt.)

Auch ein Feldkreuz, ein Käpple, ein Bildstock, ein Marterl kann so ein Familienheiligtum sein. Vielleicht hat es ein frommer Ahn erstellt am Ackerand in Dankbarkeit, in großem Leid oder auch in schwerem Anliegen. Da ist für seine Nachfahren in Wahrheit heiliges Land, weil da sein gläubiges Gemüt dem lieben Gott begegnete. Vielleicht erzählt auch das Wappen



Familien-Altar

oder der Name deiner Familie an einem bunten Kirchenfenster oder hoch im Turm auf einer Glocke vom frommen Sinn und der Verbundenheit deiner Vorfahren mit unserer heiligen Kirche. Sicher aber habt ihr in eurer alten Stube noch das ehrwürdige holzgeschnitzte Kreuz im Herrgottswinkel, das schon viele Generationen segnete. Welche Weihe schwebt um ein solches Kreuz! Denke dir nur einmal all die Reihen deiner Vorfahren durch mit ihren Nöten, ihren Bedrängnissen, mit den vielen Wechselfällen eines Menschenlebens. In guten und in bösen Tagen sind ihre Augen diesen Heiland suchen gegangen. Vor ihm perlten ihre Tränen, wenn Unglück in der Familie eingelehrt war, auf ihn richteten sich hoffende Augen im Bittgebet, ihn umfing das dankbare Herz, wenn die Wetterwolke, die lange drohend überm Haus gestanden, sich verzog. Wahrhaftig, um dieses Kreuz weht und schwebt des Hauses Seele. Was die Familie im Laufe ihrer Geschichte an Tiefstem erlebte, dem gab dies Kreuz den letzten Sinn.

Vielleicht auch habt ihr noch eine altererbte Muttergottes, in Lindenholz geschnitzt, oder einen Haus- und Familienpatron, dem ihr in euerem Geschlechte besondere Ehren erweist.

In der alten Stadtkirche von Biberach im Schwabenland da hat die würdige Familie derer von Pflummern — ein Zweig saß auch in Überlingen — eine eigene Kapelle. Von all den vielen Wappensteinen, Totenscheiben und Denkmälern dieser vornehmen Familie hat mich am meisten ergriffen ein großes ölgemaltes Motivbild aus dem Jahre 1557. Mächtig und schwer ragt in der Mitte das Kreuz mit dem in milder Sorge niederblickenden Heiland. In rotem Geriesel entströmt sein Blut der Seitenwunde, während zu des Gekreuzigten Rechten und Linken mit betend erhobenen Händen die Muttergottes steht und St. Johannes. Leuchtend hebt sich aus den sanftgeschwungenen Hügeln des Schwabenlandes im Hintergrunde die liebe Heimatstadt.

Vorn aber zu Füßen des Kreuzes knien lebensgetreu gemalt die Männer und die Frauen der Pflummernfamilie, zu des Heilands Rechten der Vater mit seinen sieben Söhnen, zur Linken aber die brave Mutter mit den sechs Töchtern, alle schön dem Alter nach geordnet. Auf dem Spruchband kann man ihre Namen lesen, des Vaters Joachim mit dem schönen Wappen der edlen Pflummern und seiner Söhne Heinrich, Hans, Friderich, M. Veit, Georg, Cristoff, Sebastian und Hug, der Mutter Helena mit dem Wappen ihres Stammes und der Töchter Anna, Barbara, Margrett, Helena, Ursula und Kattrina. Sie alle sind niedergeworfen zum Gebet, und von den aufgehobenen Händen fällt der Rosenkranz. Und was der Vater betet, das steht ihm zu Häupten:

O Her erbarm dich über mich,
Auch über meine Kind, das bit ich dich.

Die fromme Mutter aber fleht:

Siben sin (Söhne) sechs Töchtern ich gear,
Gott helff uns zu der Engel schar.

Daß einige der Kinder damals bereits in der Schar der Engel weilten, das deuten die Totenköpfe an zu deren Füßen.

Und nun lies einmal das Gebet, das in die Tafeln rechts und links oben eingeschrieben ist. Da wirst du erst das kraftvolle Familienbewußtsein spüren, das diesen edlen Stamm befeelte. Du wirst aber auch die Frömmigkeit heraushören und den gottesfürchtigen Sinn dieses Geschlechtes, das all sein Sach auf Gott stellt und von seiner Gnade das ewige Leben erhofft. Möchten wir alle auch für unsern eigenen Stamm beten können:

Inn Gottes Namen
ist erwachsen diser stamen (Stamm):
Die von pflumer genant,
Ettlich Hundert jar wol bekant
Gott wol (wolle) im zu lob und eren
Seine nest (Aste) vilvaltiglich meren,
Ann den selbigen jungen und alten
Das laub in Ebigkait behalten,
und inen darnach geben
Us gnaden das ewig leben; amen.

Zum Schluß folgt die Jahrzahl 1567, wo das Bild „erneuert“ worden ist.

Ist das nun nicht wirklich geheiligte Gemeinschaft? Die ganze Familie mit Maria und Johannes unter dem Kreuz im Gebet vereinigt. Wie stark muß so ein Familienbild das einzelne Glied an die irdische und seelische Heimat seiner Sippe binden für sein ganzes Leben! Das gläubige Mittelalter hat viele solcher Motiv- und Schutzmantelbilder hervorgebracht. Wo wir solche noch finden, wollen wir sie recht in Ehren halten. Schade, daß viele davon in Museen ein trauriges Dasein fristen, die zu unserer Väter Tagen in Kirchen und Kapellen dem Volk die Schönheit und die Würde des christlichen Familiengeistes anschaulich zum Bewußtsein brachten.

*

9. Familienerbstücke

Am Himmel meiner Jugend leuchtet als ein Stern erster Größe unser Nachbar, der Wendelvetter. Er gehörte der ehrsamten Zunft der Leineweber an, die allezeit ein frommes Gemüt hatten und mit Recht singen konnten:

„Ei wie so töricht ist, wenn man's betrachtet,
Wer einem Leineweber seine Arbeit verachtet.
Kein Mensch auf dieser Welt,
Der seine Arbeit nicht bestellt,
Jeder muß sagen:
Leineweber muß man haben.“

Fleißig saß der Wendelvetter am Webstuhl, solange sein Handwerk noch blühte. In späteren Jahren legte dann der Wettbewerb der Fabriken seinen Webstuhl still. Wie oft stand ich Nachbarsbub bei ihm im „Wirkgarten“ und freute mich über das Weberschifflein, das geschmeidig zwischen den Garnlagen hin- und herflügte. Und der Wendel fing das immer so sicher ab, ja zwischen Abstoß und Fang langte er sogar hin und wieder noch vom Webstuhlpfosten ein Bröcklein Speck und zielte es zu meinem großen Erstaunen treffsicher zwischen seinen schönen großen Vollbart, wo es spurlos verschwand. Er ist nicht reich geworden bei seinem Geschäft, aber er hatte genug, um mit den Seinen glücklich zu sein, denn er hatte ein zufriedenes Gemüt und einen goldenen Humor. Höchstens daß ihm einmal der Seufzer entfuhr: „O du lieber Schieber, wärest doch ein Schalter worden!“ Nun ist er lange tot. Man hat den braven Mann eines Tages im Heuet von den Wiesen heimgebracht, wo ihm der Schnitter Tod die Tore zur ewigen Heimat aufgestoßen hatte. Nach Jahren wieder dachte ich an die seligen Stunden im Wirkgarten und fragte meine lieben Nachbarn nach dem Weberschifflein, dem letzten, das in meiner Heimat, wo früher viele Weber wohnten, sein flinkes Werk getrieben hat. Ach, der Webstuhl war abgebrochen, das Schifflein ins Feuer gewandert. Jetzt erst kam es auch seinen Angehörigen, wie schön es gewesen wäre, wenn das fleißige Schifflein für alle kommenden Geschlechter ein Ehrenplätzlein in der Stube oder im „Glaskasten“ bekommen hätte als beredtes Andenken an den nunmehr ausgestorbenen Beruf des ehrenwerten Ahnen.

Wieviele solcher alter Erbstücke sind für immer verloren! Und doch wären auch sie gute Geister, die Ehrfurcht weckten und Bindung bewirkten und dem Familiengliede, das etwa hinausziehen muß in die Fremde, um dort sich eine neue Heimat zu gründen, wie ein Segen der Ahnen hülfe Heimat schaffen auch in neuen Mauern. Schaut euch doch noch einmal das Titelbild an, das wir im leztjährigen Kalender gebracht haben. Welche Hoheit schwebt um der Großmutter Brautkrone und mit welch innerem Seelenglück über ihr rechtschaffen in Lieb und Treu verbrachtes Eheleben an der Seite des seligen Großvaters weist sie den ehrfürchtig

staunenden Enkelkindern das sorglich behütete Sinnbild des heiligen Sakramentes, wo Gott zugunsten dieser Familie ein neues „Es werde!“ sprach. Was können all die Erbstücke, die da in der alten Truhe liegen, den Enkelkindern durch den Mund der lieben Großmutter lebendig werden!

Achten wir darum doch auf diese alten, oft so geschmackvollen Familienstücke! Sie sind nicht nur Vergangenheit, sie bergen auch Kräfte in sich, die an der Zukunft bauen. Da ist vielleicht noch altes Zinn, oft noch mit Namenszeichen der Ahnen, oder ein Stück altes Porzellan, das von der Großmutter Kaffeestündlein erzählt, oder ein goldener Ring, Goldschmuck, Großvaters silberne Uhrkette, eine alte Biedermeierkommode, ein gutes oder auch unbeholfenes Hinterglasbild, alte Briefe, Lehenpergamente, Meisterbriefe, Soldatenbilder, Ehrenzeichen, Trachtenstücke, Krippenfiguren aus Wachs oder Holz, böhmisch Glas, Waffen, kurz, wer Sinn und Liebe hat, dem öffnet sich ein großer Bereich von Möglichkeiten.

Hoch unterm Dache hängt der Ahne Spindel,
An blassem Bande eine Flocke Glachs . . .
Ein Kreuz von Elfenbein und eine Windel,
Die Erbverbriefung mit dem Siegelwachs.

Aus steifen, rußgeschwärzten Rahmen
Sehn die Verstorbenen auf dich zurück;
Sag in die Stille dankbar ihre Namen
Und streichle die Gewänder Stück für Stück!
(P. Grogger.)

Vielleicht ist dir, lieber Leser, nun der Sinn aufgegangen für den inneren Reichtum und die verborgenen Kräfte, die in all dem liegen, was den schönen Stolz, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und die Liebe zur Familie mehren und stärken kann. Wo der rechte Geist lebendig ist, da wirkt er sich aus in immer neuen Gestalten. Die Pflege dieses Geistes aber wird mit Gottes Gnade dazu dienen, die heilige Quelle unserer Volkskraft rein und gesund zu erhalten und alle Glieder unseres deutschen Volkes wieder einzubauen in den lebendigen Organismus von Familie, Sippe, Stamm, Volk und Kirche. Ein solches Volk wird wieder Heimat haben. Heimat des Leibes und Heimat der Seele. Beides tut not. Nur der kann emporwachsen ins Licht, der diese Erdenheimat als Wanderland erkennt hin zur Heimat seiner Seele. Ihm werden alle Dinge dieses Lebens sich sinnvoll ordnen. In gläubiger Sicherheit bezwingt er dieses Daseins Wirrungen und gelangt als ein Aufrechter an das schöne Ziel. Um das aber wollen wir alle mit dem frommen Matthias Claudius († 1815) beten:

Wollst endlich sonder Gramen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!